

In: G.- L. Lueken (Hg.), *Kommunikationstheorien – Theorien der Kommunikation*. Leipzig, 1997, S. 14 – 40.

GEORG MEGGLE

Theorien der Kommunikation. Eine Einführung

Inhalt

- 0 Einleitung
- 1 Kommunikationsmodelle
- 2 Mathematische Informationstheorie
- 3 Logische Informationstheorie
- 4 Kommunikatives Handeln - Zwei Paradigmen
- 5 Der instrumentalistische Ansatz
- 6 Der regeltheoretische Ansatz / Sprechakttheorie (SAT)
- 7 Vergleich der beiden Ansätze
- 8 Kommunikationstheorie als Gesellschaftstheorie
- 9 Philosophie der Kommunikation

0 Einleitung

Unter *Kommunikation* läuft heute viel. Auch wer von Physik keine Ahnung hat - das sogenannte Prinzip der kommunizierenden Röhren kennt jeder. Was diese Röhren zu kommunizierenden macht? Es findet zwischen ihnen ein *Austausch* bzw. ein *Transport* statt; in diesem Fall der Austausch einer Flüssigkeit. Kommunikation ist aber, wie ebenfalls jeder Mann, jede Frau oder - um auch ja den Standards korrekten Kommunizierens zu entsprechen - auch schon jedes Kind weiß, weder auf einen Austausch zwischen Röhren beschränkt noch auf den von Flüssigkeiten.

Kommunikations-Relata: Kommunikation kann zwischen allen Arten von Dingen stattfinden - zumindest zwischen allen Dingen, die etwas von sich geben oder was aufnehmen können. Kommunikation kann stattfinden zwischen Nervenzellen oder sonstigen biologischen oder mechanischen Sensoren, zwischen Amöben wie zwischen diesen und ihrer vielleicht ja recht anti-amöboiden Umgebung, zwischen Ameisen, und zwar sowohl zwischen Ameisenindividuen als auch ganzen Ameisenkulturen, zwischen Ehe- und sonstigen Partnern, zwischen Radio- oder TV-Stationen sowie zwischen diesen und deren Empfängern, zwischen Betriebsangehörigen, zwischen Computern, zwischen Mensch und Maschine und zwischen allen anderen mehr oder weniger sensiblen Geräten und Entitäten.

Das Kommunizierte: Entsprechend vielfältig ist auch das, was bei einer Kommunikation zwischen solcherlei Dingen ausgetauscht wird: Impulse, Duftnoten, Aversionen und Nettigkeiten, Frequenzen, Börsenmeldungen, Bits, Lügen, Container und weitere Laster.

Kommunikation - das steht derzeit an vielen Türen. Was sich dahinter verbirgt? Manchmal die PR-Abteilung, manchmal die Abteilung für die innerbetriebliche Leistungskontrolle oder die Laster-Abteilung, meistens die für Transport und Verkehr. Jedwede Art von Austausch oder Verkehr wie auch jedweder Versuch zu einem solchen scheint heutzutage als *Kommunikation* bezeichnet werden zu dürfen.

Kommunikations-Disziplinen: Entsprechend groß ist der Bedarf an *Kommunikations-Experten*, Disziplinen, Ausbildungen und die Zahl der Wissenschaften, mit und in denen - und dann natürlich auch wiederum: für die - solche Experten herangezogen werden. Ein kurzer Blick vor die eigene Tür: An unserer Uni wurde ein *Graduiertenkolleg für interzelluläre Kommunikation* eröffnet. In unserer Fakultät gibt es ein *Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaften*. Auf dem bevorstehenden AGPD-Kongreß wird es einen Workshop zum Thema *Technische Kommunikation* geben. Und mit diesem Referat startet das Institut für Philosophie ein zweisemestriges Kolloquium zum Thema *Theorien der Kommunikation*.

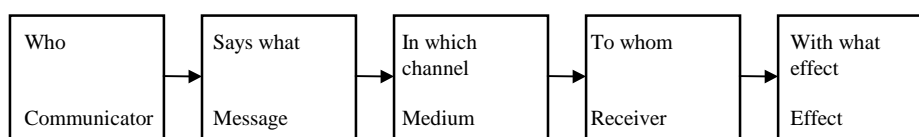
Was steckt dahinter? Worum geht es bei all dem? Was haben die kommunizierenden Röhren und die Mitglieder einer sogenannten idealen Kommunikationsgemeinschaft gemein? Dieser Frage werde ich hier nicht nachgehen. Sie ist zu allgemein, wenn nicht gar unsinnig. Aber ich will skizzieren, was es mit den Theorien der Kommunikation auf sich hat, um die es in diesem Kolloquium gehen wird; und ab und zu sagen, um welche nicht.

1 Kommunikationsmodelle

Wenn man sich über Begriffe, für die es bereits einschlägige wissenschaftliche Spezialdisziplinen gibt, größere Klarheit verschaffen möchte, könnte man sich zunächst ansehen, wie die betreffenden Begriffe in diesen Disziplinen selbst gebraucht werden. Versuchen wir es also. Welche Vorstellungen haben die diversen Kommunikationswissenschaften von ihrem Gegenstand entwickelt? Welches Bild von Kommunikation leitet ihre Forschung?

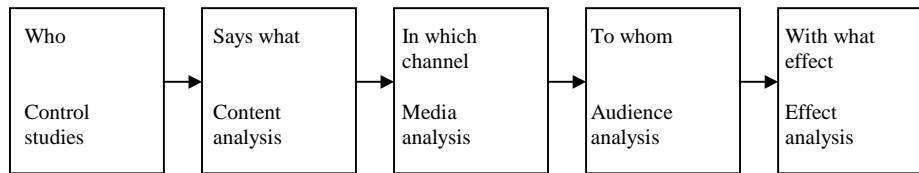
Wir stoßen in den Kommunikationswissenschaften auf eine Reihe von unterschiedlichen *Kommunikations-Modellen*. Die Reihe dieser Modelle folgt dem üblichen Gang. Am Beginn stehen relativ einfache Schemata. Und diese werden dann Schritt für Schritt zu immer komplexer werdenden Modellen ausgebaut.

Am Anfang der nach dem 2. Weltkrieg einsetzenden Proliferation von Kommunikations-Theorien steht die sogenannte *Lasswell-Formel*, genauer: die explizit formulierte Frage von Lasswell nach den in einen jeden Kommunikationsprozeß involvierten *Kommunikations-Elementen*.



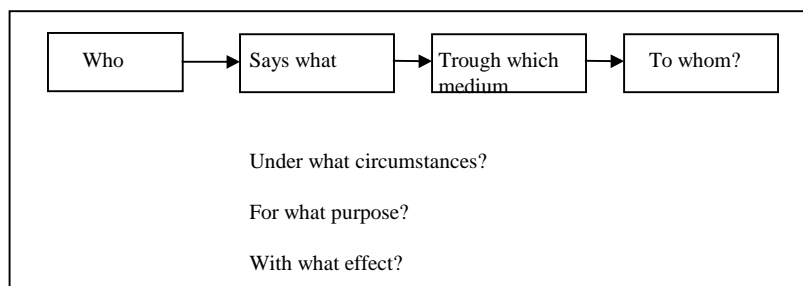
(A1) Die Lasswell-Formel mit den entsprechenden Elementen des Kommunikationsprozesses

Diese Frage-Formel (*Wer sagt Was auf Welchem Kanal zu Wem mit Welcher Wirkung?*) diente seit Lasswell auch zur Gliederung der unterschiedlichen Abteilungen der Kommunikations-Forschung:



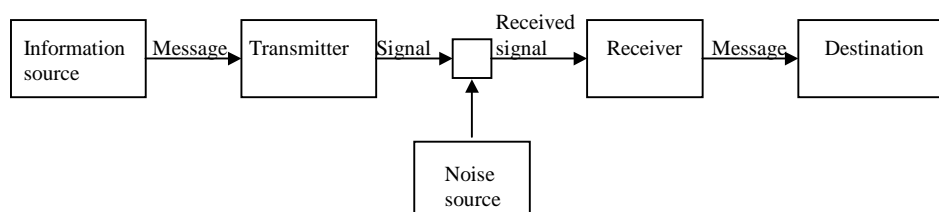
(A2) *Lasswell-Formel mit den entsprechenden Bereichen der Kommunikationsforschung*

Die Weiterentwicklung dieses Kommunikations-Modells erfolgte in zwei Richtungen: Zum einen wurde die Lasswell-Frage selbst weiter spezifiziert, wie z.B. in dem Modell von Braddock:



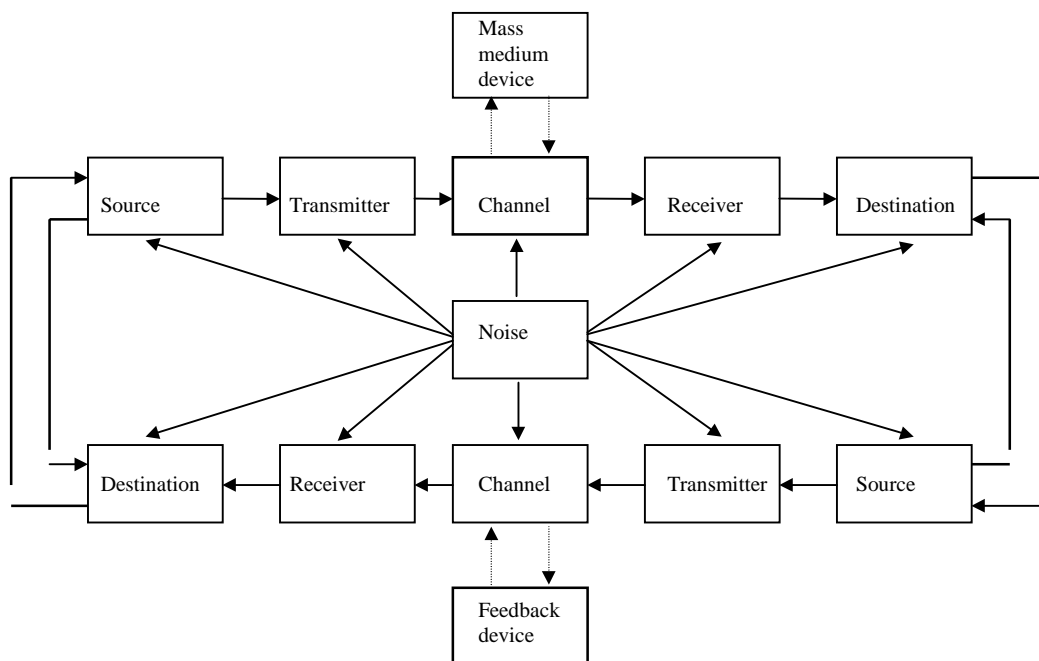
(A3) *Braddocks Erweiterung der Lasswell-Formel*

Zum anderen wurde die alte Fragestellung für die eher technischen Kommunikations-Aspekte in die Sprache der *Kommunikations-Technik* übersetzt. So z.B. in dem Shannon/Weaver-Modell, wonach Kommunikation einen „linearen Prozeß“ darstellt:



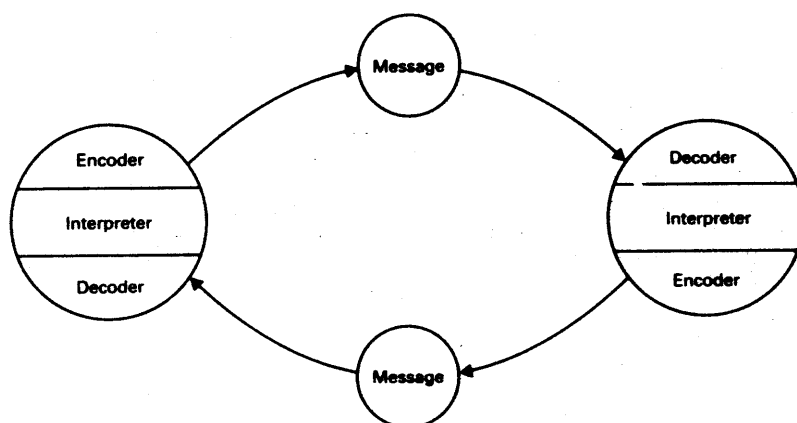
(A4) *Shannon/Weavers „mathematisches Modell“*

Dieses Modell wurde von DeFleur durch eine spiegelbildliche Verdoppelung zu einem Modell entwickelt, das etwaigen *Rückkopplungen* zwischen Sender und Empfänger Rechnung tragen soll.



(A5) *DeFleurs Rückkopplungs-Modell*

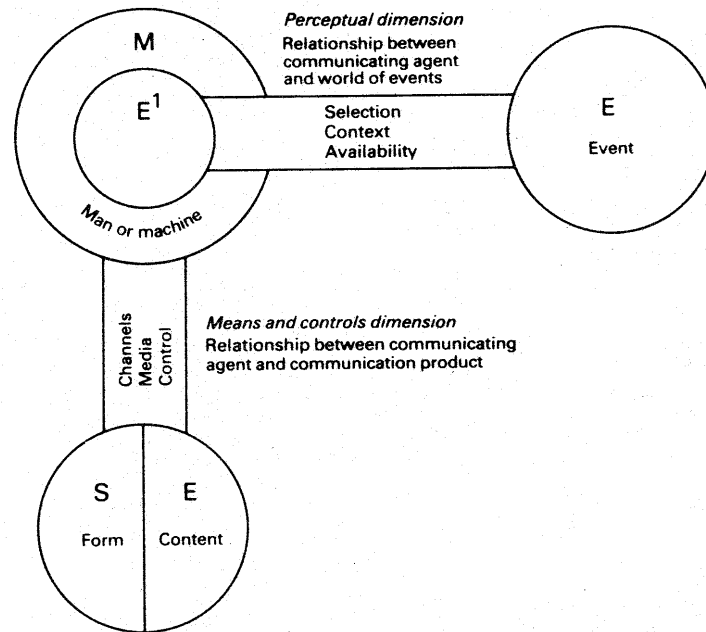
Zu diesem Rückkopplungs-Modell, das aus seiner (nicht nur terminologischen) Fixierung auf Radios keinen Hehl machte, gibt es eine ent-technisierte Variante, das sogenannte *Konversationsmodell* von Osgood/Schramm, in dem beide Gesprächspartner die gleichen Funktionen (des Dekodierens bzw. Entschlüsselns der empfangenen Botschaft, Interpretierens derselben und des Enkodierens bzw. Verschlüsselns der zu versendenden eigenen Botschaft) erfüllen.



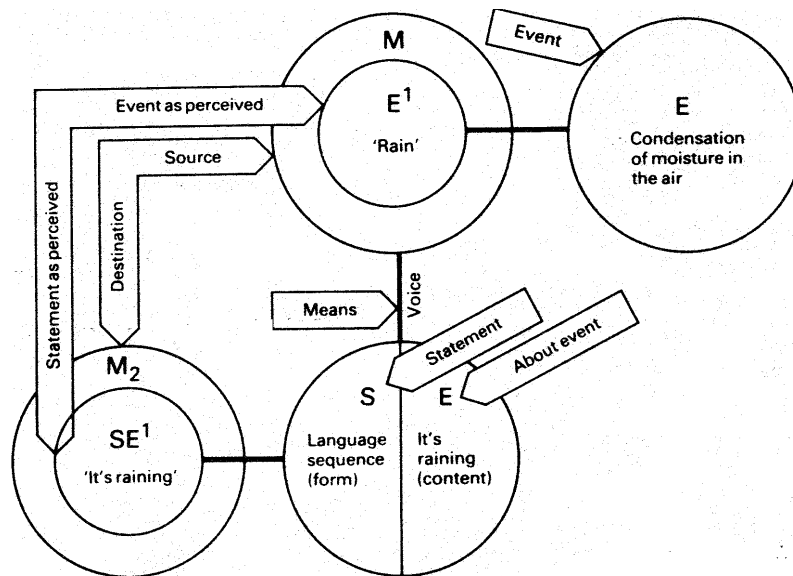
(A6) *Das Konversationsmodell von Osgood/Schramm*

Die bisher präsentierten Modelle beschränken sich auf eine Darstellung des zwischen Sender und Empfänger ablaufenden Prozesses. Diese Begrenzung durchbricht Gerbners Kommunikations-Modell auf der Sender-Seite durch eine zusätzliche Berücksichtigung von wahrnehmungstheoretischen Faktoren (ein Ereignis E wird als ein Ereignis E'

wahrgenommen), in (A7.2) dann exemplifiziert für den Fall, in dem der Sender M dem Empfänger M² seine Wetter-Wahrnehmung („It's raining“) kommuniziert.



(A7.1) Gerbners allgemeines Kommunikations-Modell



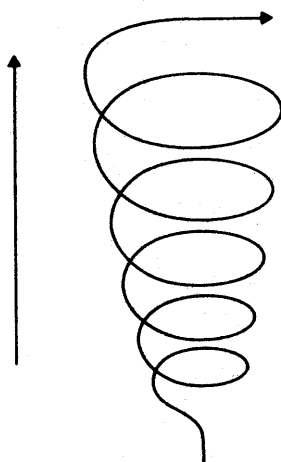
(A7.2) Gerbners Modell für das Beispiel: M kommuniziert M² seine Wetterwahrnehmung

Und so könnte es nun ziemlich lange weitergehen. Aber der Zweck dieser Vorführung ist sicher schon deutlich geworden.

Was ist von solchen K-Modellen zu halten? Meine Einschätzung: Sie spiegeln zwar auf Comic-Niveau die Entwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften und

deren diverse Interessenverlagerungen wider. Sie liefern aber keine Analyse von Kommunikation - bestenfalls eine erste Orientierung zu einer solchen, und sie liefern auch keinen brauchbaren Ersatz für eine *Klärung von Kommunikationsbegriffen*.

Falls es hierzu eines weiteren Belegs überhaupt noch bedarf: Kommunikation sei, heißt es des öfteren, etwas Dynamisches, ein in sich dynamischer Prozeß. Was heißt das? Auch nur diese Frage wird von dem zugehörigen dynamischen Kommunikations-Modell von Dance



(A8) *Dances Spiralen-Modell der Kommunikation*

nicht hinreichend beantwortet.¹

2 Mathematische Informationstheorie

Natürlich darf man die in den diversen Kommunikations-Theorien verwendeten Kommunikations-Bildchen nicht mit den sich um sie herumrankenden Theorien selbst verwechseln.

Das gilt vor allem für die von Claude Shannon und Norbert Wiener entwickelte *mathematische Theorie der Kommunikation bzw. der Information*. Das „fundamentale Problem der Kommunikation“ ist nach Shannon: Wie läßt sich eine an einem Punkt A ausgewählte Nachricht an einem anderen Punkt B möglichst vollständig reproduzieren? Seine Informationstheorie untersucht primär die Faktoren, die bei einem *Transport von bereits kodierten Nachrichten* involviert sind. *Wie mißt man Information?* Es geht in dieser Kommunikationstheorie ausschließlich um die *quantitative Dimension von Information*.

Information wird dabei als eine objektive (soll heißen: von den einzelnen Subjekten und deren Wissensstand unabhängige) Eigenschaft angesehen. Genauer gesagt: Der *Informationswert* eines bestimmten Ereignisses wird als eine Funktion der objektiven Wahrscheinlichkeit seines Eintretens angesehen. Und zwar so: Je geringer die Eintrittswahrscheinlichkeit des Ereignisses, desto größer sein Informationswert. Nehmen wir zwei Münzen. Die eine sei eine faire Zufallsentscheidungsmünze: die Wahrscheinlichkeit, mit

¹ Die obigen Kommunikationsmodelle stammen alle aus dem nützlichen Bändchen von McQuail / Windahl 1984². Dort finden sich auch die Quellen zu den erwähnten Autoren.

ihr Kopf oder Zahl zu werfen, sei gleich groß, also 0,5. Die andere Münze sei unfair; es sei zum Beispiel die Kopf-Wahrscheinlichkeit 0,2, die Zahl-Wahrscheinlichkeit also 0,8. Dann ist, da die Kopf-Wahrscheinlichkeit bei der unfairen Münze geringer ist als bei der fairen, der Informationswert des Ereignisses Kopf bei der unfairen Münze entsprechend größer als bei der fairen. Eine Konsequenz dieses Ansatzes ist, daß mit Sicherheit eintretende Ereignisse überhaupt keine Information generieren.

Zum Zwecke einer *numerischen Bestimmung* wird Information (bzw. der jeweilige Informationswert) mit der *Reduktion von Unsicherheit* bzw. mit der *Eliminierung von Möglichkeiten* identifiziert. Angenommen, die bei einem Ereignis bzw. Signal s in Betracht zu ziehenden alternativen n Möglichkeiten seien alle gleichwahrscheinlich; dann läßt sich der Informationswert von s mit dem Logarithmus von n auf der 2-er-Basis identifizieren. Der Informationswert eines Signals mit 16 Eingangs-Alternativen wäre also gleich 4.

Zu den weiteren Aufgaben der mathematischen Informationstheorie gehört die Festlegung eines Informationsmaßes auch bei nicht-gleichwahrscheinlichen Alternativen und eines Maßes für das sogenannte *Rauschen* (d.h. für den Informationsbetrag, den eine Person B empfängt, obgleich er von A gar nicht gesendet worden ist) bzw. für dessen Spiegelbild, die sogenannte informationelle Äquivikation (die Information, die A senden wollte, B aber nicht empfangen hat).

Diese und zahlreiche weitere Begriffe gehören zum Handwerkszeug all derer, die sich mit den Möglichkeiten und den Grenzen der diversen *Nachrichtentechniken* - und vor allem natürlich mit den *mathematischen Grundlagen dieser Techniken* - beschäftigen. Auf einige philosophische Anwendungsmöglichkeiten dieser Begriffe hat vor allem Bar-Hillel aufmerksam gemacht. Bei uns in Deutschland haben informationstheoretische Begriffe vor allem im Kontext der Rezeption und Kritik der *Informationstheoretischen Ästhetik* von Max Bense zumindest kurzfristig Eingang in die philosophische Diskussion gefunden.

In der *mathematischen* Kommunikations- bzw. Informationstheorie geht es, um es nochmals zu sagen, nur darum, wie *viel* an Information bei einer Sendung jeweils rüberkommt. Daß die betreffenden Informations-Sendungen bereits *en-* und *dekodiert* sind, das ist dabei stets vorausgesetzt.

3 Logische Informationstheorie

Die logische Informationstheorie setzt genau dort an, wo die mathematische aufhört: Bei der Frage nach der Struktur und der Verarbeitung von Information. Die allgemeine Frage, die dahintersteckt, lautet: Wie läßt sich *Wissen adäquat repräsentieren*? Das ist die allgemeinere Frage, die dahintersteckt.

Um sie kümmern sich neuerdings eine ganze Reihe zunehmend eng kooperierender Disziplinen: die logische Grundlagenforschung, die kognitive Linguistik, die kognitive Psychologie - und natürlich die KI-ler, die künstlichen Intelligenzler. Vielversprechender Ausgangspunkt ist dabei die Idee, bestimmte *Logiken* „*informationell*“ zu *interpretieren*, indem die Elemente (Welten, Wissenszustände, Zeitpunkte) ihrer Modelle als „*Informationsstücke*“ aufgefaßt werden, die bestimmte Aussagen verifizieren. Seine rasanten Fortschritte verdankt dieser Ansatz neueren Entwicklungen, so z.B. der Erfindung nicht-monotoner Logiken, semantischer Netzwerke, Schemata, Frames und Skripts,

Parallelrechnern etc. Wer dazu genaueres wissen möchte, hat es hier leicht: Am Leipziger Institut für Logik und Wissenschaftstheorie gibt es hierfür Experten. *The Logic of Information Structures* - dieser Titel eines ihrer Produkte spricht für sich selbst (siehe Wansing, 1993).

Wie die mathematische Informationstheorie einen speziellen Zweig der angewandten Wahrscheinlichkeitstheorie darstellt, so die logische Informationstheorie im Sinne einer angewandten Logik einen speziellen Zweig der Kognitionswissenschaften.

Nach einem unter traditionellen Kommunikations- und Informationstheoretikern weitverbreiteten Vor- und Mißverständnis wäre damit - jedenfalls zu Zwecken eines groben Überblicks - schon fast alles gesagt. Leider wird diese Einschätzung aber auch von philosophischer Seite da und dort auch heute noch geteilt. So zum Beispiel in dem fast noch druckfeuchten *Cambridge Dictionary of Philosophy*, in dem sich unter dem Eintrag *Communication Theory* nur der lapidare Vermerk *see Information Theory* findet. Damit bleiben all jene Ansätze schlicht außen vor, mit denen ich Sie im Rest dieses Beitrags etwas näher vertraut machen möchte - und die im übrigen auch in den meisten anderen Beiträgen zu diesem Kolloquium im Mittelpunkt stehen dürften.

4 Kommunikatives Handeln - Zwei Paradigmen

I.f. geht es nicht um irgendwelche Arten von Kommunikation, sondern um eine ganz spezielle. Nämlich, erstens, um eine sogenannte (zumindest intendiert) *interpersonelle*. Und, zweitens, um eine mittels *Handlungen*. Einschlägige Beispiele kennt daher jeder und jede: (a) Ich pfeife meinem Buben in den Garten hinaus, um diesem damit mitzuteilen, daß er jetzt endlich reinkommen und seine Hausaufgaben machen soll. (b) „Es schneit“, sagt X und rät damit von einer Bergtour ab. (c) „Ein tolles Wetter!“, sagt darauf Y und meint das Gegenteil. (d) „Egal“, meint Z - und drängt damit zum Aufbruch.

Zu solchen kommunikativen Handlungen sagen Lesswells-Formel und die sich um diese rankenden Schemata und Bildchen aus Abschnitt 1 nichts, zumindest nichts Erhellendes.

Unterscheiden wir nun bei Handlungen generell zwischen dem *Vollzug der Handlung* selbst (dem Pfeifen zum Beispiel) und dem sogenannten *Handlungsprodukt* (dem Pfiff) und zudem jeweils zwischen *Typ* und *Vorkommnis*, so lassen sich bereits auf dieser Allgemeinstufe zwei grundverschiedene kommunikationstheoretische Ansätze auseinanderhalten, je nachdem, wo deren Startpunkt liegt.

Der eine Ansatz beginnt mit *Handlungsvorkommnissen*, der andere mit *Handlungstypen*. Handlungsvorkommnisse sind immer Handlungen eines bestimmten Subjekts - und schon insofern etwas wesentlich Subjektives; Handlungstypen sind nicht etwas auf ein einzelnes Subjekt Bezogenes und schon insofern etwas wesentlich Intersubjektives. Das gilt auch für ihren Sinn. Der Sinn einer konkreten Handlung ist, um mit Max Weber zu sprechen, ein *subjektiver Sinn*, d.h. der Sinn, den das Subjekt selbst mit seiner Handlung verbindet; der Sinn einer Handlungsweise (als solcher) ist hingegen ein *intersubjektiver Sinn*, d.h. der Sinn, den verschiedene Subjekte mit ihr (und dies in der Regel auch nicht nur einmal) verbinden. Den subjektiven Sinn einer konkreten Handlung kennt man, wenn man weiß, was der Handelnde mit ihr zu erreichen beabsichtigt oder bezweckt; m.a.W., wenn man die mit ihr verfolgte *Absicht* kennt. Den intersubjektiven Sinn einer Handlungsweise kennt man, wenn

man deren Rolle für die betreffende Bezugsgruppe kennt; und diese kennt man, wenn man die in der betreffenden Gruppe geltenden einschlägigen *Regeln* kennt.

Handlungstheoretikerinnen, die (in typisch nominalistischer Manier) bei konkreten Akt-Begriffen (i.S.von Begriffen, die zunächst nur auf konkrete Akte sinnvoll anwendbar sind) ansetzen, sind also naheliegenderweise Intentionalistinnen bzw. Instrumentalistinnen, Handlungstheoretikerinnen, die (eher platonistisch) auf einen Akt-Typen-Start scharf sind, hingegen Rollenfans, Regelianerinnen oder so. Die ersteren sind, was ihre Startmethode betrifft, Individualistinnen, letztere Kollektivistinnen.

Dies sind, wie gesagt, ganz generelle handlungstheoretische Unterscheidungen. Ihnen entsprechen, auf der Eben der kommunikationstheoretischen Spezifizierung, die Unterscheidungen zwischen instrumentellen vs regeltheoretischen K-(für: Kommunikations)-Theorien. Zur ersten Variante zuerst.

5 Der instrumentalistische Ansatz

Kommunikatives Handeln ist ein instrumentelles Handeln. Auch mit kommunikativen Handlungen verfolgt man Ziele und Zwecke. Und zwar nicht nur irgendwelche; auch solche, die man verfolgen muß, damit das, was man tut, überhaupt ein *Kommunikationsversuch* sein kann. Einige dieser Ziele differieren zudem nach der Art des jeweiligen Versuchs: *Informationshandlungen* zielen darauf ab, daß der Adressat etwas *glaubt*; *Aufforderungshandlungen* darauf, daß er etwas *tut*. Faßt man auch den Erwerb des betreffenden Glaubens als ein *Tun* in einem ganz weiten Sinne (als etwas durch Gründe Motivierbares) auf, so können wir Informationshandlungen als entsprechend weitverstandene Aufforderungshandlungen auffassen - und so die ganze Betrachtung vereinheitlichen. Das tun wir i.f. auch. (Für eine etwas ausführlichere Skizze des instrumentalistischen Ansatzes siehe auch Meggle 1993.)

5.1 Kommunikative Offenheit

Mit den genannten Zielen ist natürlich die *differentia specifica* von kommunikativen Handlungen noch nicht erfaßt. Denn diese Ziele lassen sich auch auf nicht-kommunikativem Wege erreichen.

Die entscheidende Frage ist daher: Was macht den *kommunikativen Weg* zu diesen Zielen zu einem solchen? Die Antwort: *dessen Offenheit*.

(GGM)Ich glaube, mein primäres kommunikatives Ziel erst und gerade dadurch erreichen zu können, daß ich meinem Adressaten gegenüber *offen* bin, ich ihm also insbesondere *zu erkennen* gebe, daß ich eben dieses Ziel habe.

So sieht es jedenfalls das aus der Sicht des Kommunizierenden selbst soeben formulierte *Gricesche Grundmodell (GGM)*.

Diese Antwort klingt sehr simpel; und sie ist es auch. Aber wie so oft, tun sich auch hier für jeden, der's ein bißchen genauer wissen möchte, unverhofft Abgründe auf. Was meint

das Grundmodell damit, daß der Sprecher S gegenüber dem Hörer H bezüglich der Tatsache, daß er (S) bei iHm etwas erreichen will, *offen* ist?

An dieser Frage scheiden sich die Geister. *Wie stark muß die (K-spezifische) Offenheit sein?* Das ist *der* große Streitpunkt. Genauer gesagt: Er war es, solange der Punkt nicht ernstgenommen wurde, der den *Kernpunkt unseres* ganzen hier relevanten *Verständnisses von Kommunikation* ausmacht. (Jedenfalls des meinigen.) Der Kernpunkt ist dieser:

(RB) *Kommunikatives Handeln zielt wesentlich darauf ab, **verstanden** zu werden.*

Ich nenne das die *Reflexivitäts-Bedingung* von Kommunikation. Zum einen deshalb, weil's wirklich gut klingt. Zum andern deshalb, weil's die Sache trifft: Daß Verstandenwerden ein wesentliches (i.S.v.: begrifflich zu jedem solchen Handeln gehöriges) Ziel kommunikativen Handelns ist, impliziert nämlich:

(RB*) *Kommunikatives Handeln zielt wesentlich darauf ab, auch als ein solches erkannt zu werden.*

Auch das hat Konsequenzen. Insbesondere diese: Welche Bedingungen auch immer für einen Kommunikationsversuch (der und der Art) notwendig sein mögen, für jede von diesen Bedingungen gilt, daß sie vom Adressaten als erfüllt *erkannt* werden müssen, damit dieser auch nur glauben kann, daß die betreffende Handlung ein Kommunikationsversuch (der und der Art) ist. Und da ich als Sprecher wollen muß, daß mein Kommunikationsversuch als solcher erkannt wird, muß ich eo ipso auch *wollen*, daß jede der für diesen Versuch notwendigen Bedingungen als vorliegend erkannt wird. Sei (α 1) eine notwendige Bedingung für einen K-Versuch. Dann muß auch gelten: (α 2) S will, daß H erkennt, daß (α 1) vorliegt. Und so notwendigerweise auch: (α 3) S will, daß H erkennt, daß (α 2). Usw.

Eine spezielle notwendige Bedingung kennen wir schon; die, daß (1) S will, daß H r tut (bzw. glaubt, daß p). Daher auch: (2) S will, daß H erkennt, daß (1); und so auch (3) S will, daß H erkennt, daß (2). Usw. Kurz: Die K-spezifische Offenheit ist eine *absolute*.

Man beachte: Die *absolute Offenheit* von Kommunikation bezieht sich nur auf die für ein Kommunizieren *notwendigen* Bedingungen. Sie ist also, da Aufrichtigkeit *nicht* notwendig ist, auch mit unaufrichtigen Kommunikationsversuchen (faustdicken Lügen z.B.) verträglich.

5.2 Kommunikationsversuche: Explikation

Die deutlichere und nunmehr auch korrekte Fassung des Grundmodells lautet daher:

(GM) Ein Tun von S ist ein an H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H r tun soll gdw. (i) S mit seinem Tun darauf abzielt, daß H r tut, und (ii) S glaubt, daß er dieses Ziel erst und gerade dadurch erreichen wird, als er dem H *absolut offen* zu erkennen gibt, daß er (S) dieses Ziel hat.

Es war die Reflexivitäts-Bedingung, die uns zu (GM) geführt hat. Und auch *nur* die. Die Reflexivitäts-Bedingung wurde jedoch von vielen Instrumentalisten - aus welchen Gründen auch immer - ignoriert. Entsprechend schwach waren und sind ihre Kommunikations-Handlungs-Erklärungen. Aber das ist Schnee von gestern. Sollte es jedenfalls sein. *Falls*

nämlich, wie gesagt, (RB) akzeptiert wird. Und dafür spricht aus meiner Sicht alles. Worüber redet jemand, der (RB) verwirft, wenn er trotzdem von Kommunikativem Handeln spricht?

5.3 Kommunikationsziele

Kommunikationsversuche sind eine (eben erklärte) spezielle Art von instrumentellen Handlungen. Aber nicht alle Ziele, die man mittels einer kommunikativen Handlung vollzieht, sind deshalb auch schon *kommunikative Ziele* im (hier unter diesem Ausdruck ausschließlich so zu verstehenden) engeren Sinne von: Ziele, die S haben muß, damit sein Tun ein (so und so gearteter) Kommunikationsversuch ist. Mittels Kommunikation lassen sich auch *nicht-kommunikative Kommunikationsziele* verfolgen.

Mein Lieblingsbeispiel: Klein Fritzchen möchte an Mamas Marmeladetopf ran, weiß, daß Mama eh gerade auf den Briefträger wartet und wohl auch nur dessentwegen kurz die Küche verlassen würde - und sagt somit, schlau wie er ist, und um ja auch nicht nachher einer Lüge bezichtigt werden zu können (vielleicht ja sogar wahrheitsgemäß): „Ah, da war doch gerade jemand am Gartentor!“, wissend, daß Mama diesen „jemand“ für den Briefträger halten wird etc. Egal, was wir jetzt genau zum Inhalt dieses Kommunikationsversuchs rechnen wollen - klar ist dies: Daß Fritzchen an den Marmeladetopf rankann, das war zwar *der* Sinn und Zweck der Unternehmung, *das* Ziel des Kommunikationsversuchs - aber nie und nimmer ein kommunikatives Ziel. Nicht nur, daß ihm die dazu nötige Offenheit fehlt; das Gelingen von Fritzchens Plan hing davon ab, daß Mama sein Ziel gerade nicht erkannte. (Kommunikative Offenheit kann also auch zur Verwirklichung von Täuschungsabsichten ausgenutzt werden.)

5.4 Erfolgreiche Kommunikation und Verstehen

Für Kommunikationsversuche gilt, wie für Versuche generell: Sie sind nicht notwendig erfolgreich. *Erfolgreich* sind sie gdw. sie ihr Ziel in der (von S) erwarteten Weise tatsächlich erreichen, die betreffende Erfolgserwartung von S in der Tat zutreffend war. D.h. nach (GM) oben: gdw. H erst und aufgrund dessen, daß ihm S absolut offen zu erkennen gegeben hat, daß er (H) das und das tun (oder glauben) soll, tatsächlich das betreffende tut (oder glaubt). Nochmals mit anderen Worten:

(KE) Ein von S an H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H r tun soll, ist erfolgreich gdw. H erst und gerade aufgrund dessen r tut, daß er (das Tun von S zurecht als) diesen Kommunikationsversuch verstanden hat.

Aus der Sicht von S ist das Verstandenwerden seines Kommunikationsversuches durch H sowohl notwendig als auch hinreichend für das Erreichen seines primären kommunikativen Ziels. Und erfolgreich ist ein Kommunikationsversuch gdw. dessen Verstandenwerden in der gegebenen Situation dafür tatsächlich notwendig wie hinreichend ist.

5.5 Speziellere K-Begriffe

Die mit (GM) und (KE) erklärten Begriffe kommunikativen Handelns sind höchst allgemein. Insbesondere wird mit ihnen offengelassen, *aus welchen Gründen* (aus der Sicht des

Sprechers und/oder in Wirklichkeit) auf Seiten Hs mit einem Verstehen und dann auch mit der für den Erfolg notwendigen Reaktion r (bzw. dem nötigen Glauben, daß p,) gerechnet werden kann. Im *allgemeinen* Teil einer Theorie des kommunikativen Handelns kann diese Frage noch unbeantwortet bleiben; und sie sollte es auch, denn die betreffenden Gründe können ganz verschiedene sein. Sie zeichnen unterschiedliche *spezielle* Fälle eines solchen Handelns aus. Deren Bestimmung ist Aufgabe des speziellen Teils der K-Theorie.

Der wichtigste (aber keineswegs einzig mögliche) Erwartungs- wie Real-Grund für ein (zumindest partielles) *Verstehen* von Kommunikationsversuchen ist der, daß die betreffende *Handlungsweise* schon eine kommunikative Bedeutung hat, es in der einschlägigen Gruppe also Gemeinsames Wissen ist, daß Vollzüge dieser Handlungsweise in bestimmten Situationen immer/üblicherweise/etc. Kommunikationsversuche der und der Art sind. Ein Spezialfall solcher Handlungsweisen ist das Äußern von sprachlichen Ausdrücken. Der wichtigste Grund für einen *Kommunikationserfolg* ist bei Informationshandlungen die *Unterstellung der Täuschungsfreiheit* des Sprechers (im doppelten Sinne von: er täuscht nicht sich selbst und auch nicht den Hörer). *Normalerweise* wird ein Kommunikationserfolg nur bei dieser Unterstellung zustandekommen; und daher bezeichnet man den Inhalt dieser Unterstellung auch als *kommunikative Normalbedingung*. Sie garantiert dann bei gegebenem Verstehen auch den Erfolg. (Aber zur Erinnerung: Kommunikatives Handeln ist keineswegs auf (die Unterstellung) solcherart Normalfälle beschränkt.)

Ein wichtiger Spezialfall von Kommunikationsversuchen sind die sogenannten *Implikaturen*, Äußerungen von sprachlichen Ausdrücken (allgemeiner: Vollzüge von konventionellen Handlungsweisen), mit denen S dem H per Kommunikationsversuch mehr bzw. etwas anderes zu verstehen geben möchte als (nur) das, was ohnehin zur sprachlichen Bedeutung (zum konventionellen Sinn) des geäußerten Ausdrucks (der vollzogenen Handlung) gehört. Die nähere Bestimmung dieser speziellen Art von, wie man auch manchmal sagt, *indirekter Kommunikation* ist Aufgabe einer *Theorie der Implikaturen*. Auch hierzu stammen erste grobe Vorschläge von Grice.

5.6 K-theoretische Semantik

Sprache ist primär zu kommunikativen Zwecken da. Sie erleichtert über das mittels der Sprachkonventionen in der Regel garantierte Verstehen die Erreichung dieser Zwecke. Und insofern die kommunikativen Zwecke bereits durch die Sprachkonventionen mitbestimmt sind, gehört die Art dieser Zwecke auch zur Bedeutung der betreffenden sprachlichen Ausdrücke. Zum Beispiel: Wer den Satz „Sebi ist pfiffig“ äußert, wird, wie er wissen wird, konventionellerweise in der relevanten Gruppe unter Normalumständen so verstanden werden, daß er damit zu verstehen geben möchte, daß Sebi pfiffig ist. Wer das weiß, der weiß damit alles, was er wissen muß, um die Bedeutung von „Sebi ist pfiffig“ zu kennen.

Kommunikative Handlungen als solche setzen Konventionen (und somit gar eine Sprache i.e.S.) noch *nicht* voraus. (Jedenfalls insofern nicht, als ihr jeweiliger Inhalt nicht schon von Konventionen bestimmt sein muß.) Es liegt daher nahe, die konventionelle Bedeutung von Handlungsweisen sowie die Bedeutung von Ausdrücken als den Produkten solcher Handlungsweisen durch Rekurs auf entsprechende Kommunikations-Konventionen zu bestimmen. Eine derartige Erklärung von *Bedeutung* ist Ziel einer *kommunikationstheoretischen* (und damit im Rahmen dieses Ansatzes letztlich: instrumentalistisch/handlungstheoretischen) *Semantik*.

5.7 Das instrumentalistische Programm

Fassen wir zusammen: Eine instrumentalistische K-Theorie umfaßt die folgenden Schritte:

- (I) *Allgemeine K-Theorie:* (Ia) *Allgemeiner Teil:* Mit Hilfe des *Tuns, Glaubens* und *Wollens* (und des damit definierbaren *Mit-seinem-Tun-etwas-zu-erreichen-Beabsichtigens*) werden *kommunikative Handlungen* (Versuche und Erfolge) erklärt, die noch nicht auf Konventionen oder Sprache beruhen. (Zu einer formalen Explikation von (Ia) siehe Meggle 1996.) (Ib) Im *speziellen Teil* der Allgemeinen K-Theorie geht es um spezielle Fälle solcher (Konventions- und Sprach-freier) Handlungen: Also um kommunikatives Handeln unter (sei es bloß unterstellten oder tatsächlich gegebenen) kommunikativen Normalbedingungen, insbesondere also um aufrichtige Kommunikation etc.
- (II) *Spezielle K-Theorie; Theorie der konventionellen/sprachlichen Kommunikation:* (IIa) Erklärung von kommunikativen Handlungen, deren Verstehen Konventionen, Regeln bzw. Sprache bereits (wie vom Sprecher unterstellt bzw. wirklich) voraussetzt. (IIb) Erklärung solcher kommunikativer Handlungen, deren Inhalt durch die für sie einschlägigen (Sprach-) Konventionen bzw. Regeln allein nicht bestimmt ist. Spezieller Zweig: *Theorie der Implikaturen*.
- (III) *K-theoretische Semantik.* Erklärung von konventioneller/sprachlicher Bedeutung von Handlungsweisen bzw. Ausdrücken mittels Kommunikationskonventionen.

Die bei Schritt (II) ins Spiel kommenden Konventionen, Regeln und sprachlichen Bedeutungen müssen nicht selbst instrumentalistisch bestimmt sein, d.h. (II) setzt (III) nicht schon voraus. Ein durchunddurch instrumentalistischer Ansatz wird freilich auch diesen Schritt tun. Ein wichtiges Hilfsinstrument dazu liefert die Theorie der Konventionen von D. Lewis. (Vgl. hierzu Meggle 1984 ff.)

6 Der regeltheoretische Ansatz / Sprechakttheorie

Der instrumentalistische Ansatz geht von konkreten Handlungen aus, deren Handlungstyp noch keine intersubjektive Bedeutung zu haben braucht; der regeltheoretische Ansatz hingegen geht von Handlungstypen aus - und setzt voraus, daß diese schon eine intersubjektive Rolle bzw. Bedeutung haben. Der Standardfall solcher Handlungen sind Äußerungen von Ausdrücken mit einer sprachlichen Bedeutung. Auf solche Handlungen hat sich die auf J.L. Austin zurückgehende und vor allem durch dessen Schüler J.R. Searle weiterentwickelte *Sprechakttheorie* spezialisiert.

6.1 Lokutionäre, illokutionäre und perlokutionäre Akte

Jemand pfeift - und es stellt sich die Frage: Was muß der Fall sein, damit dieser konkrete Pfiff ein Kommunikationsversuch ist? Das ist die typische Frage des Instrumentalisten. Die Einstiegsprobleme des klassischen (d.h.: sich an Austins und Searles Schriften - *How to Do*

Things with Words und *Speech Acts* - orientierenden) Sprechakttheoretikers liegen auf einer ganz anderen Ebene, nämlich auf einer spezielleren.

Jemand äußert einen Satz. Was kann er damit alles tun? Insbesondere: Welche kommunikativen Rollen kann diese Äußerung haben? Und wovon hängt es jeweils ab, welche dieser möglichen Rollen die betreffende Äußerung tatsächlich hat?

Zum Beispiel. Frau Meier äußert den Satz „Heute ist schon der 18.“ Was sagt ein Sprechakttheoretiker dazu? Zunächst dreierlei: Frau Meier

- (1) *äußert* einen Satz.
- (2) *mahnt*, indem sie das sagt, bei ihrem säumigen Vermieter Müller die überfällige Mietzahlung *an*; oder sie *erinnert* ihn damit daran, daß er eigentlich, wie vereinbart, schon vor drei Tagen hätte ausziehen sollen; oder sie *ermahnt* mit dieser Bemerkung ihren Sohn, endlich mit den Vorbereitungen für das am Monatsende stattfindene Examen zu beginnen; vielleicht *beklagt* sie sich damit auch nur ganz allgemein über das immer raschere Dahineilen der Tage; usw.
- (3) *bewirkt* mit ihrer Äußerung, daß Herr Müller endlich die Miete zahlt; oder daß dieser seinen Auszug nicht weiter aufschiebt; oder daß ihr Sohn zu büffeln beginnt; daß auch ihre Nachbarin über die heutigen Zeiten zu lamentieren beginnt; usw.

Frau Meier, so faßt die Sprechakttheorie (kurz: die SAT) diese Unterscheidungen zusammen, tut mit dem Äußern des Satzes drei Dinge zugleich: Sie vollzieht mit der Äußerung einen (1) *lokutionären Akt*, einen (2) *illokutionären Akt* und (3) einen *perlokutionären Akt*. Bei letzteren wäre noch zu unterscheiden, ob das mit der Äußerung des Satzes (*per locutionem*) von ihr Bewirkte auch bewirkt werden sollte oder nicht, ob sie es also absichtlich bewirkt hat (*intendierter perlokutionärer Akt*) oder nicht. Das gleiche mit anderen Worten: Im vorliegenden Fall weist einunddieselbe Handlung/Äußerung von Frau Meier drei Aspekte auf: einen (1) *lokutionären*, (2) *illokutionären* und (3) *perlokutionären Aspekt*. Der illokutionäre Aspekt drückt, wie diese Theorie auch sagt, die *illokutionäre Rolle* oder die *illokutionäre Kraft* (als wörtliche Übersetzung des engl. *illocutionary force*, i.f. kurz *IF*) der Äußerung aus.

6.2 Illokutionäre Rollen

Illokutionäre Akte sind also Akte mit einer illokutionären Rolle. Hier ist eine offene Liste solcher Rollen:

- (IF*) befehlen, fragen, bitten, danken, drohen, warnen, empfehlen, abraten, eine Erklärung abgeben, sich entschuldigen, - und als *das* SAT-Musterbeispiel: jemandem etwas versprechen.

Jeder wird diese offene Liste durch weitere Rollen-Beispiele ergänzen können. Und wer das kann, der zeigt damit, daß er weiß, was illokutionäre Rollen, Akte und Aspekte sind. Er weiß, mit anderen Worten, mit der *Dimension des Illokutionären* umzugehen.

Von diesem intuitiven Wissen ausgehend, stellt die SAT eine Reihe weiterer Fragen, deren diverse Beantwortungsversuche dann insgesamt *die* (diversen Varianten der) SAT ausmachen.

Allgemeinere Fragen: Was gehört in die (IF*) -Liste noch hinein? Was haben alle Elemente der (vervollständigten) Liste gemeinsam? Lassen sich die Elemente der Liste schön übersichtlich ordnen? Gibt es begriffliche Zusammenhänge zwischen einzelnen Elementen? Muß man schon die einen oder anderen Rollen beherrschen (die betreffenden Akte vollziehen können), um weitere zu erlernen? Was sind die Voraussetzungen dafür, daß man diese oder jene Akte aus der Liste vollziehen kann? Lassen sich neue illokutionäre Rollen einführen? Und wenn ja, wie? Und wenn (manche) nicht, warum nicht?

Bei diesen Fragen wird davon abstrahiert, daß man illokutionäre Akte, wie der Name *Sprechakt-Theorie* schon sagt, speziell mit *sprachlichen* Mitteln, d.h. mittels des Äußerns sprachlicher Ausdrücke, vollziehen kann. Berücksichtigt man dies, so ergeben sich sofort: *speziellere Fragen:* Gibt es unter den (IF*) Akten solche, die man nur mit sprachlichen Mitteln vollziehen kann? Gibt es solche Mittel in allen Sprachen? Und wenn nicht, warum nicht? Welche sprachlichen Mittel gibt es (in welchen Sprachen), um klarzumachen, welchen Akt wir gerade vollziehen? Ist die Äußerung solcher illokutionären Indikatoren (bzw. solcher IFIDs = illocutionary force indicating devices) hinreichend, um den betreffenden Akt zu vollziehen? Welche der (IF)-Bezeichnungen können auch perlokutionäre Akte bezeichnen? Gibt es in der historischen Entwicklung der illokutionären Rollen und in der sprachlichen Entwicklung der IFIDs Gesetzmäßigkeiten?

Mit den allgemeineren Fragen beschäftigten sich vor allem Philosophen, mit der einen oder anderen der spezielleren Fragen vor allem Linguisten. K-Theoretiker sollten sich, insofern die *Dimension des Illokutionären zugleich die K-Dimension* ist, selbstverständlich mit Fragen aus beiden Gruppen beschäftigen; die Experten für die allgemeine K-Theorie naheliegenderweise eher mit ersteren, die Experten für die diversen Unterarten der speziellen K-Theorie auch mit letzteren.

6.3 Sprechakt-Taxonomie

Wie viele illokutionäre Rollen gibt es? Die Antworten auf diese Frage gehen weit auseinander. Nach Wittgenstein (PU § 23) gibt es *sehr* viele: „Es gibt [...] unzählige Arten der Verwendung alles dessen, was wir ‚Zeichen‘, ‚Worte‘, ‚Sätze‘ nennen.“ Diese Antwort betrifft zwar die umfassendere Kategorie alles dessen, „was man mit Sprache tun kann“, also, um seine Beispiele zu verwenden, auch solche Dinge wie: eine Hypothese aufstellen und prüfen, Theater spielen, Rätsel raten, etc. Aber es trifft sicher zu, daß Wittgenstein auch bezüglich der IFs mit dem Zählen lieber erst gar nicht angefangen hätte. Dem widerspricht Searle dezidiert: „Die Grenzenlosigkeit der Sprachverwendungen ist [...] eine Illusion. [...] Wenn wir den illokutionären Witz [i.e. die illokutionäre Absicht] als Grundbegriff der Klassifikation von Sprachverwendungen akzeptieren, dann gibt es nur sehr wenige grundlegende Sachen, die man mit Sprache machen kann“ (Searle 1975/dt.1982, S.50).

Austin hatte die Größenordnung der Elemente einer vollständigen IF-Liste grob auf eine solche der dritten Potenz geschätzt, also zwischen 1000 und 9999. Egal, wo die Wahrheit hier genau liegt - diese Größenordnung allein macht das Searlesche Bemühen, in die bunte Menge Ordnung zu bringen, schon für sich genommen interessant genug. Zudem ist die Suche nach den „grundlegenden Sachen, die man mit Sprache machen kann“ auch sprachtheoretisch von Interesse. Denn angenommen, es ließen sich solche Sachen finden; dann läge es nahe, das Funktionieren von Sprache zunächst einmal in Ansehung dieser Grundlagsachen zu betrachten und sich die weniger grundsätzlichen Sachen für einen zweiten oder späteren

Durchgang aufzuheben.(Genau das tut zum Beispiel die dem instrumentalistischen Ansatz folgende *Handlungstheoretische Semantik* im Sinne von 5.7(III) oben.)

Die Entwicklung einer sich an den „grundlegenden Sachen“ orientierenden Taxonomie der illokutionären Rollen ist auch nach dem Selbstverständnis der SAT eine von deren wichtigsten Aufgaben. Was die Erledigung dieser Aufgabe voraussetzt: Erstens ein klares Verständnis dessen, was als „grundlegende Sache“ anzusehen ist; und zweitens eine klare Vorstellung davon, was unter der Dimension des Illokutionären genauer (und zwar *expressis verbis* und nicht nur intuitiv) verstanden werden soll. Ich glaube nicht, daß diese beiden Bedingungen im Rahmen der SAT selbst erfüllt worden sind. Das gilt auch für den bislang besten und einflußreichsten Klassifikationsvorschlag: Searles Einteilung der Menge aller Sprechakte in die fünf Klassen der *Repräsentative* (bzw. *Assertive*), *Direktive*, *Kommissive*, *Expressive* und *Deklarative*.

6.4 Was ist ein illokutionärer Akt?

Illokutionärer Akt - für diesen Kernbegriff der ganzen SAT gab es innerhalb ihrer anfangs keine *explizite Definition*, lediglich ein paar *grobe Charakterisierungen*. Austins bis heute in der SAT nachwirkende Auffassung war diese:

- (A1) Illokutionäre Akte sind wesentlich konventional.
- (A2) Perlokutionäre Akte sind nicht (wesentlich) konventional.
- (A3) Illokutionäres ist nicht durch Perlokutionäres bestimmbar.

(A2) ist unstrittig. Man kann in der Tat auch ohne Konventionen etwas bewirken.

(A3) ist *das SAT-Zentraldogma*. Klassischer Sprechakttheoretiker ist, wer dieses Dogma unterschreibt.

Hinter der Konventionalitätsthese (A1) stecken bei Austin drei verschiedene Lesarten:

- (A1.1) Illokutionäre Akte lassen sich nur im Rahmen konventionaler Verfahren vollziehen, durch die bestimmte konventionale Ergebnisse festgelegt werden.
- (A1.2) Illokutionäre Akte kann man nur mit konventionalen Mitteln vollziehen.
- (A1.3) Illokutionäres Handeln ist konventional „in dem Sinne, daß es explizit in der performativen Formel vor sich gehen kann“ (Austin 1962/dtsch. 1972, S.121).

(A1.3) zeigt, woher die Konventionalitätsauffassung Austins stammt: aus seiner ursprünglichen Theorie der *expliziten Performative* (Musterbeispiel: „Hiermit verspreche ich Dir ausdrücklich, daß ich ...“ - und damit *ist* die betreffende Äußerung unter Normalbedingungen ein Versprechen). Explizite Performative setzen zwar per definitionem die Verfügbarkeit der „Hiermit ... ich, daß“-Formel als konventionales IFID-Mittel voraus. Aber das begründet noch lange nicht (A1.2). Denn zum einen gibt es nicht für alle illokutionären Akte eine entsprechend konventional wirksame explizit-performative Formel (Beispiel: behaupten) - und das macht selbst (A1.3) nur in dem uninteressant schwachen Sinne wahr, daß es für eine illokutionäre Rolle *möglicherweise* eine solche Formel gibt; und zum anderen lassen sich illokutionäre Akte *mit* einer solchen Formel auch *ohne* Verwendung derselben (nicht-explizit also) vollziehen. (A1.2) ist aber auch, wie schon Searle gesehen hat, von sich aus (ganz unabhängig von jedem IFID-Bezug) schlicht falsch: Man kann, wie er

zurecht sagt, schließlich auch durch das Verrücken von Möbelstücken kommunizieren. Aber solcherart Umgang mit Möbeln macht diese noch nicht zu konventionalen Verständigungsmitteln. Bleibt als ernsthafter Kandidat für die Konventionalitäts-These also nur (A1.1).

Wie sehen die von illokutionären Akten laut (A1) somit vorausgesetzten *konventionalen Verfahren* aus? Austin hat dafür zwar wiederum sehr einleuchtende Beispiele (aus ziemlich streng geregelten Handlungsbereichen - zum Beispiel Gerichtsverfahren, Versteigerungen und diverse Spiele) vorgebracht; aber daß die so verdeutlichten konventionalen Verfahrensmerkmale bzw. Regeln in manchen Fällen einleuchten, heißt nicht, daß sie auch in *allen* Illokutions-Fällen da sein müssen; und diese Merkmale exemplifiziert zu haben, impliziert noch nicht deren explizite Bestimmung. Austins *generelle* Konventionalitätstheorie blieb in der klassischen SAT eine nicht weiter begründete Arbeitshypothese.

In Wirklichkeit gibt es (so auch schon Strawson 1964 und Bach / Harnish 1979) zwei Klassen von illokutionären Akten: solche, für die Austins Konventionalitätstheorie zutrifft, und solche, für die diese These eben nicht zutrifft. In welche dieser beiden Klassen gehören unsere kommunikativen Handlungen?

So gestellt, legt die Frage einen Irrtum nahe. Nämlich den, daß kommunikatives Handeln eine echte Subkategorie höchstens einer dieser beiden Teilklassen von illokutionären Akten darstellt. Das ist jedoch nicht der Fall. Unsere Informations- und Aufforderungshandlungen in dem oben erklärten, extrem weiten Sinne sind (jedenfalls der begrifflichen Möglichkeit nach!) zwar *die* Musterkandidaten für konventionsfreies Kommunizieren; aber die meisten der konventionsgebundenen Illokutionen werden zumindest *auch* Kommunikationshandlungen (Informationshandlungen) sein. Das ergibt sich schon daraus, daß auch bei ihnen S dem H etwas auf die für ein kommunikatives Handeln charakteristische Weise offen zu verstehen geben will, zum Beispiel das, daß sein Tun ein illokutionärer Akt der und der Art ist. Kurz: Selbst konventionsgebundene illokutionäre Akte werden oft kommunikative Aspekte involvieren.

Die Frage, in welche der beiden Illokutions-Klassen unsere kommunikativen Akte gehören, ist also so zu präzisieren: Gehören kommunikative Akte mit Notwendigkeit zur Konventions-gebundenen Klasse? Die soeben schon benutzte Antwort ist klar: Nein.

7 Vergleich der beiden Ansätze

Der instrumentalistische Ansatz und der regeltheoretische Ansatz der SAT beginnen nicht nur auf verschiedenen Ebenen (bei Handlungsvorkommnissen der erste, bei Handlungsweisen der letztere), sie scheinen sich auch glatt zu widersprechen. *Illokutionäres ist durch Perlokutionäres nicht bestimmbar*. So das SAT-Dogma. *Die ein kommunikatives Handeln definierenden Absichten sind durch und durch perlokutionäre*. Das ist der Kern des Instrumentalismus. Hier gibt es keine Versöhnung.

7.1 Instrumentalistische Fundierung

So scheint es. Aber es gibt einen Weg, diesen Widerspruch aufzulösen. Er besteht in nichts anderem als in der *Einbettung der K-theoretischen Teile der SAT in die instrumentalistische*

K-Theorie selbst. Für diesen kommunikationstheoretischen SAT-Teil gilt dann - und das ist auch schon der entscheidende erste Einbettungsschritt, den in dieser radikalen Form, soweit ich weiß, erstmals Ulkan 1992 gewagt hat:

(K) Illokutionäre Akte := kommunikative Akte.

Was kommunikative Akte sind, wissen wir. (Siehe (GM) von § 5.) Jetzt wissen wir also auch, was illokutionäre Akte sind. Entsprechend gilt:

(K*) Illokutionäre Ziele := kommunikative Ziele.

Zwar sind nun alle illokutionären Ziele auch perlokutionäre. Aber die Umkehrung gilt gewiß auch jetzt nicht. *Nicht alle perlokutionären Ziele sind illokutionäre.* Mit anderen Worten: Nicht alle Kommunikations-Ziele sind kommunikative Ziele. Da die illokutionären Ziele also eine spezielle Klasse der perlokutionären darstellen, stellt sich die Frage nach der *differentia specifica des Illokutionären* nur umso schärfer. Wir kennen die Antwort: Sie liegt in der für die kommunikativen Ziele konstitutiven Offenheit. Auch verdeckt verfolgte Ziele können perlokutionäre sein - aber nie und nimmer illokutionäre.

Was bleibt? Ganz einfach die folgende schlichte Erkenntnis: Zwar ist, wie die SAT richtig gesehen hat, Perlokutionäres *nicht schon per se* Illokutionäres; aber das heißt nicht, daß (wie das alte SAT-Dogma deklarierte) deshalb Perlokutionäres *schon per se Nicht-Illokutionäres* sein muß.

7.2 Weitere Aufgaben einer (neuen) SAT

Die Einbettung (der kommunikativ/illokutionären Teiltheorie) der SAT in die instrumentalistische K-Theorie macht keine der allgemeinen oder speziellen SAT-Fragen aus 6.2 obsolet. Im Gegenteil: Es verbessern sich damit nur die Chancen auf deren systematische Beantwortbarkeit. Im Rahmen des Allgemeinen Teils der K-Theorie wäre Searles alte Frage nach den „grundlegenden Sachen“ neu, d.h. auf strikt instrumentalistischer Basis zu stellen. Und vielleicht gibt diese Basis dann auch die Prinzipien zu einer Neuordnung der konventionsgebundenen kommunikativ/illokutionären Akte im Rahmen des speziellen Teils der K-Theorie her. Aber diese Vermutungen skizzieren lediglich ein bislang nicht ausgeführtes Projekt.

Auch das große Manko einer *SAT-basierten Semantik* läßt sich durch deren instrumentalistische Neuformulierung beheben. Der von Alston 1964 skizzierte überzeugende Grundgedanke: Zwei Ausdrücke haben *gleiche Bedeutung* gdw. sie *gleiches IBIA-Potential* haben - wobei IBIA für *Inhalts-Bestimmte-Illokutionäre-Akte* steht -, sich mit beiden Ausdrücken also nicht bloß z.B. Behauptungen, sondern *dieselben Behauptungen* („daß p“ im Unterschied zu „daß q“) vollziehen lassen. Das Manko dieses Ansatzes war, daß der *Inhalt von illokutionären Akten* (also was behauptet, befohlen, empfohlen etc. wird - bei Searle: der jeweilige *propositionale Gehalt*) bereits als (vorausgesetzter Bestandteil des lokutionären Aktes) anderweitig *erklärt* angesehen werden mußte. Die Bestimmung dieses Inhalts war selbst keine SAT-Frage mehr. Die instrumentalistische Antwort hingegen führt diese Inhalts-Bestimmung u.a. darauf zurück, was der Adressat einer Informationshandlung dieser zufolge glauben soll. Der propositionale Gehalt von illokutionären Akten wird instrumentalistisch an propositionale Einstellungs-Inhalte gebunden. Ob das zirkelfrei (ohne Voraussetzung von

Sprache) möglich ist, ist freilich umstritten. (Wie dieser Gehalt im einzelnen semantisch zu bestimmen ist, dazu siehe auch den Beitrag von C. Jäger in diesem Band.)

Zwischen instrumentalistischer K-Theorie und (revidierter) SAT besteht also kein Gegensatz. Eine umfassende K-Theorie wird alle weiterhin brauchbaren SAT-Einsichten zu integrieren versuchen. Man beachte: Diese Sicht ist mit der Möglichkeit, daß es auch nicht instrumentalistisch reformulierbare illokutionäre Akte gibt, völlig verträglich. (Gibt es solche? Aber ja. Man denke etwa an Austins ritualisierte Lieblingsbeispiele des Heiratens, Taufens, Exkommunizierens etc.)

Die entwickeltste Variante einer klassisch-SAT-basierten Sprachtheorie in Fortführung der gebrauchstheoretischen Ideen Wittgensteins lieferte E.von Savigny 1983. Ein Vergleich der Leistungsfähigkeit seines Ansatzes mit der einer neo-SAT-basierten, instrumentalistischen Sprachtheorie gehört zu den Aufgaben, mit denen sich eine K-theoretische Grundlagendiskussion, die diesen Namen wirklich verdient, erst noch auseinandersetzen hätte.

8 Kommunikationstheorie als Gesellschaftstheorie

Die *Theorie des kommunikativen Handelns*, die über die Kreise der K-Theoretiker hinaus in den letzten Jahren am meisten Beachtung gefunden hat, ist die von Habermas. Unter *kommunikativem Handeln* versteht dieser freilich etwas anderes. Was, das soll hier kurz erklärt werden; und nur das.

Kommunikatives Handeln, so wie dieser Terminus hier bisher ausschließlich verwendet wurde, ist ein Handeln eines einzelnen Akteurs, das auf ein Verstandenwerden abzielt. Und zwar deshalb, weil der Akteur nur so sein primäres kommunikatives Ziel erreichen zu können glaubt. Dieses Ziel besteht darin, daß der Adressat etwas Bestimmtes tut bzw. glaubt. Um dieses Ziel zu erreichen, ist (wie der Sprecher weiß) oft zumindest die Unterstellung seiner Aufrichtigkeit nötig; aber nicht immer. Auch unaufrichtige (ja selbst als solche erkannte) Kommunikationsversuche können erfolgreich sein. Aufrichtigkeit ist kein Wesensmerkmal von Kommunikation; gemeinsame Überzeugungen hinsichtlich bestimmter (nicht-kommunikativer) Sachverhalte sind somit auch kein Wesensmerkmal erfolgreichen Kommunizierens. Nur soviel nochmals - obiges resümmierend - zum kommunikativen Handeln in dem hier erklärten allgemeinen und somit recht anspruchslosen Sinne.

Kommunikatives_H Handeln im Sinne von Habermas ist etwas Anspruchsvolleres. (1) Es ist ein aufeinander bezogenes Handeln *mehrerer*, (2) die ein *gemeinsames Ziel verfolgen*. (3) Das Ziel ist die *Verständigung* im Sinne einer *einvernehmlichen Einigung* über das Vorliegen bzw. das Seinsollen bestimmter Sachverhalte. (4) Bevorzugtes Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist der *rationale* (und möglichst herrschaftsfreie) *Diskurs*.

Wichtig ist an dieser Stelle nur dies: Ein kommunikatives Handeln erfordert keine dieser vier Bedingungen. Aber es schließt die Erfüllung dieser Bedingungen auch nicht aus. Kurz: Kommunikatives und kommunikatives_H Handeln sind verträglich. Kommunikation à la Grice/Schiffer/Meggle und Kommunikation à la Habermas beißen sich nicht.

Das zu betonen ist aus einem ganz einfachen Grunde angezeigt: Habermas selbst sieht es anders, nämlich gar nicht; und er zieht wohl genau deshalb gegen die (angebliche)

instrumentalistische Verengung von Kommunikation heftig vom Leder. Eine überflüssige Attacke, bei der sich Habermas zudem durchgängig auf das anti-perlokutionäre Illokutions-Dogma der Sprechakttheorie stützt. Daß auch diese Prämisse gegen unser kommunikatives Handeln nichts hergibt, dazu siehe Abschnitt 7 oben.

Die wahren Verhältnisse sind genau die umgekehrten: Nicht nur, daß sich aus dem kommunikativen Handeln_H keinerlei Blockage des kommunikativen Handelns ableiten läßt; letzteres dürfte, insofern der Habermas'sche rationale Diskurs nicht genuin eigenen Gesetzen folgen soll, auch ein wesentlicher Bestandteil des ersteren sein. Mein Fazit: *Mit* unseren *kommunikativen Handlungen* ließe sich die Theorie des kommunikativen_H Handelns noch etwas klarer formulieren als *gegen* diese.

9 Philosophie der Kommunikation

Eine K-Theorie im hier erklärten Sinne ist ein *System von* unterschiedlich allgemeinen *K-Begriffen*. Empirische oder normative Inhalte verbinden sich mit dieser Theorie noch nicht. Die hier skizzierte Theorie des kommunikativen Handelns jedoch liefert allenfalls einen ersten Eindruck jenes entwickelteren Begriffssystems, das als semantische Komponente Bestandteil einer jeden brauchbaren inhaltlichen Theorie des kommunikativen Handelns sein sollte. Die Formulierung, Begründung und weitere Präzisierung dieser semantischen Theorien-Komponente ist eine Aufgabe, zu deren Lösung eine begriffsanalytisch arbeitende Philosophie wohl am ehesten die nötige Expertise besitzt. Fernziel der Präzisierung ist die Entwicklung einer *Logik der Kommunikation*, einer formalen Sprache also, in der sich alle wichtigen K-Begriffe ausdrücken lassen, sowie eines Folgerungsbegriffs, mit dem alle K-logisch gültigen Schlüsse erfaßt werden. Das erfordert die Zusammenführung einer Reihe von philosophischen Logiken, insbesondere einer Logik des Glaubens, des Wollens und des Bewirkens. (Zu einer Vorstufe zu einer solchen K-Logik siehe Meggle 1996².)

Aber natürlich reduziert sich der Beitrag der Philosophie nicht auf die Klärung bzw. Erklärung von K-Begriffen. Philosophische Fragen tauchen darüber hinaus an allen Kommunikations-Ecken und -Enden auf. Hier nur eine Auswahl:

Die kommunikative Offenheit liest sich, wenn man sie ausbuchstabiert, recht kompliziert. Wie ist die Erkenntnis einer solchen Offenheit (auch nur in der Erwartung des Sprechers) für den ziemlich beschränkten menschlichen Geist möglich? Gibt es Vereinfachungsprinzipien, die bei höherstufigen Absichten gleichsam automatisch zur Anwendung kommen? Und können wir wirklich, wie zumindest das instrumentalistische K-Programm voraussetzen scheint, auch solchen Wesen (zumindest elementare) propositionale Einstellungen zuschreiben, die nicht schon über eine (entsprechend entwickelte) Sprache verfügen? Ist die Auffassung von unserem Denken als einem Kommunizieren mit sich selbst eine brauchbare Idee? Unterstellt diese Auffassung nicht, daß in jedem Denkprozeß *zwei* zumindest hypothetisch verschiedene Iche involviert sind? Können im hier erklärten Sinne auch Computer kommunizieren? Und wenn ja/nicht, warum/warum nicht? Das sind im K-Kontext typische Fragen aus dem Bereich der *Philosophie des Geistes*. (Zu einigen dieser Fragen siehe Avramides 1982.)

Der Instrumentalismus ist nichts anderes als eine K-theoretische Anwendung des methodologischen Individualismus, wonach als Grundbegriffe einer Theorie nur solche Begriffe zu verwenden sind, die für Individuen definiert sind. Wie weit trägt diese Position

wirklich? Blenden wir mit ihr nicht gerade diejenigen Aspekte aus, die genuin sozialer Natur sind? Ist Kommunikation nicht vielleicht doch (zumindest in gewissen Fällen) auf das Beherrschen gewisser nicht-kommunikativer-illokutionärer Rollen angewiesen? Sind die zentralen Begriffe der speziellen (i.S. von: bereits auf Konventionalität und Sprachlichkeit rekurrierenden) K-Theorie ebenfalls auf individualistischer Basis zu erfassen? Das sind typische Fragen der *Wissenschaftstheorie*, speziell einer Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften.

Generiert die Offenheit von Kommunikation nicht schon besondere Verpflichtungen? Und setzt diese Offenheit nicht ihrerseits bereits normative Erwartungen voraus? Ist funktionierende Kommunikation auf längere Sicht ohne wechselseitig unterstellte Vertrauensverhältnisse überhaupt möglich? Das sind entweder Fragen der *Sozialphilosophie* oder schon Fragen aus einer philosophischen *Ethik*. (Vgl. hierzu vor allem Apel 1971.)

Zur (*nicht nur philosophischen*) *Anthropologie* wären schließlich solche Fragen zu rechnen wie: Ist Kommunikationsfähigkeit (im Sinne einer Kompetenz zu kommunikativem Handeln) etwas spezifisch Menschliches, oder gibt es sie auch bei anderen Lebewesen? Welche anderen instrumentellen Handlungen setzt ein kommunikatives Handeln voraus? Wie korrelieren die für ein kommunikatives Handeln erforderlichen Voraussetzungen mit Voraussetzungen für das, was eine Person ausmacht? Welche Rolle spielt Kommunikation für den Menschen? Welche speziell für die menschliche Erziehung und für die verschiedenen Arten unseres Zusammenlebens? Sind wir auf ein Verstandenwerden angelegt? Gibt es individuelle, kulturelle, gattungsspezifische etc. Grenzen für ein kommunikatives menschliches Verstehen? Sind diese Grenzen bloß faktischer Natur oder gar prinzipieller? Usw.

Welche Antworten auf solcherart Fragen man gibt, hängt wohl auch davon ab, welchen tiefergehenden Kommunikations-Vorstellungen, Vor- und Trugbildern man selbst anhängt. Dabei denke ich jetzt nicht an jene Modelle, die ich zu Beginn etwas arg grob Revue passieren gelassen hatte; vielmehr an solche Bilder, die so etwas wie verschiedene Stationen menschlicher Beziehungsmöglichkeiten darstellen: also etwa an C.A. Dufresnoys *Tod des Sokrates*, Andrea Mantegnas *Parnaß*, die Geste des alten Griechen im Cafe auf Kos anno '79, an *Der Schrei* von Eduard Munch, Sandro Botticellis *Primavera*, das Winken der Kinder aus dem abfahrenden Zug. Eines der mir zunehmend treffend erscheinenden Bilder beschreibt Theodore Zeldin (in *An Intimate History of Humanity*, Reading, U.K., 1995, S. 225) mit einfachen Worten so:

Perhaps humans are no more than ships in the sea, separated by fog, who occasionally glimpse each other's lights dimly in the distance, and exchange brief salutes as they pass.

Literatur:

- Alston, W., *Philosophy of Language*, Englewood Cliffs, N.J., 1964.
 Apel, K.O. (Hg.), *Sprachpragmatik und Philosophie*, Frankfurt/M., 1971.
 Audi, R. (Hg.), *The Cambridge Dictionary of Philosophy*, Cambridge, 1995.
 Austin, J.L., *How to Do Things With Words*, Oxford, 1962; deutsche Bearbeitung: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1972.

- Avramides, A., *Meaning and Mind. An Examination of a Gricean Account of Language*, Cambridge, Mass., 1989.
- Bach, K. / Harnish, R.M., *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge, Mass., 1979.
- Bar-Hillel, Y., *Language and Information. Selected Essays on their Theory and Application*, Reading, Mass., 1964.
- Bense, M., *Aesthetica*, Baden-Baden, 1965.
- Grice, H.P., *Meaning*, in *The Philosophical Review* 66 (1957); wieder abgedruckt in H.P. Grice, *Studies in the Way of Words*, Cambridge, Mass., 1989; dt. in Meggle 1993.
- Grice, H.P., *Logic and Conversation*, in P. Cole / J. Morgan (Hg.), *Syntax and Semantics*, Bd. 3, New York-San Francisco/London, 1975, S. 41-58; jetzt auch in: H.P. Grice, *Studies* (s.o.); dt. in G. Meggle (Hg.) (1993).
- Habermas, J., *Theorie des kommunikativen Handelns*, I/II, Frankfurt/M., 1981/82.
- Jäger, C., *Kommunikation und Referenz*, in diesem Band, Leipzig, 1997.
- Lewis, D., *Convention*, Cambridge, Mass, 1969; dt. *Konventionen*, Berlin / New York, 1975.
- McQuail, D./ Windahl, S., *Communication Models*, London / New York, 1984².
- Meggle, G. (Hg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt/M., 1993.
- Meggle, G., *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin / New York, 1996².
- Meggle, G., *Kommunikation, Bedeutung, Implikatur - Eine Skizze*, in Meggle 1993.
- Meggle, G., *Handlungstheoretische Semantik*, Ms., 1984 ff.
- Savigny, E.von, *Der Begriff der Sprache*, Stuttgart, 1983.
- Schiffer, S., *Meaning*, Oxford, 1972.
- Searle, J.R., *Speech Acts*, Cambridge, 1970; dt.: *Sprechakte*, Frankfurt/M., 1971.
- Searle, J.R., *A Taxonomy of Illocutionary Acts*, in K. Gunderson (Hg.), *Language, Mind and Knowledge*, *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Bd. VII, Minneapolis, 1975; dt. in J.R. Searle, *Ausdruck und Bedeutung*, Frankfurt/M., 1982.
- Shannon, C. / Weaver, W., *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana, 1949.
- Strawson, P.F., *Intention and Convention in Speech Acts*, in *Philosophical Review* 73 (1964); dt. in P.F. Strawson, *Logik und Linguistik*, München, 1974.
- Ulkan, M., *Zur Klassifikation von Sprechakten*, Tübingen, 1992.
- Wansing, H., *The Logic of Information Structures*, Berlin, 1993.
- Wittgenstein, L., *Philosophical Investigations*, hg. von G.E.M. Anscombe und R. Rhees, Oxford, 1953; dt. in Bd. I der *Werkausgabe*, Frankfurt/M., 1984.